



Abend-

Zeitung.

310.

Mittwoch, am 29. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldschen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (A. H. Sell).

Reise-Schnitzel.

(Fortsetzung.)

Es verging keine Woche in's Land, als er schon 6 Wagen aufstellen mußte, die vom Morgen bis Abend stündlich hin- und herfahren mußten, so drängte sich alles heran, um von der wohlfeilen und bequemen Fahrgelegenheit Gebrauch zu machen. Die Bahn war gebrochen. — Auch auf andern Halteplätzen fanden sich Wagen ein, die für gleich wohlfeile Preise zwischen Wien und anderen angenehm gelegenen Dörfern hin- und herfuhr, und so ist deren Zahl jetzt auf weit mehr als 200 gestiegen, welche, namentlich an Sonntagen, im Sommer über 40,000 Menschen aus Wien schaffen und spät Abends wieder herein holen. Anfänglich stemmten sich zwar die guten Fialer mit Händen und Beinen gegen diese Neuerung, die ihnen die Butter vom Brote zu nehmen drohte; allein diese herrliche zeitgemäße Einrichtung hatte bei Wien's ganzer Bevölkerung so viel Anklang gefunden, daß die Polizei genug gesunden Sinn hatte, um den gewaltsamen Störungen und Hindernissen, mit denen sich die Fialer oft auf empörende Weise der Gesellschaftswagen-Unternehmung in den Weg warfen, einen kräftigen Damm zu setzen, und jetzt haben sich selbst mehrere Fialer gutmüthig entschlossen, dergleichen Gesellschaftswagen auf 12—14 Personen eingerichtet, aufzustellen, und befinden sich recht wohl dabei. —

Die Eigenthümer in den der Stadt zunächst liegenden Dörfern und Flecken, Döbling, Dieging, Heiligen-

stadt, Grinzing, Herrenals u. a. m. lernten bald ihren Vortheil erkennen; sie verkauften von ihren Ländereien Bauplätze; sie führten selbst neue Häuser auf; sie richteten in ihren eigenen Wohnungen für die Wiener ein, und fast rings um die Residenz vermehrten sich in den von ihr eine bis zwei Stunden entfernten Ortschaften von Jahr zu Jahr die Häuser zusehends, so daß in manchen ganz neue elegante Straßen entstanden sind, die größtentheils auch im Winter bewohnt werden.

Zu dieser ganzen Völkerwanderung der Residenzbewohner in die nahen, vorzüglich vor den Nußdorfer, Herrnsalser und Währinger Linien gelegenen ländlichen Umgebungen hat der erwähnte speculative Kutscher mit seinem Omnibus den ersten Anstoß gegeben, denn wäre den Leuten nicht die wohlfeile und stündlich bereite Fahrgelegenheit zu Theil geworden, sie hätten heute noch nicht die glückliche Idee auffassen können, den großstädtischen Kerker zu verlassen und sich auf den reizenden Landsitzen anzusiedeln.

In späterer Zeit ist ein Hauptmotiv zu diesem Wohnungs-Tausche die Einführung der Verzehrungssteuer geworden. Durch diese stellt sich das Leben außer den Linien bedeutend wohlfeiler als in Wien selbst, und eine zweite Begünstigung hat sich dadurch ergeben, daß in den mehrsten Bureaux die Arbeitsstunden auf den Zeitraum von 9 bis 2 Uhr beschränkt worden sind, so daß jetzt der Beamte, welcher Familie hat, mit dieser auf dem Lande leben kann, ohne seinen Dienststunden den geringsten Abbruch zu thun. Endlich steht

auch die Stadtpost mit all diesen Ortschaften täglich in mehrmaliger Verbindung.

19.

Die oben erwähnten Fiaker verdienen ein eigenes jedoch kurzes Capitel, das in Musik gesetzt unter dem Accompagnement aller hier gewesenen, eben jetzt hier befindlichen und späterhin herkommenden Fremden in einem großartigen Lamento so enden sollte.

Ich muß eines Nachmittags zu einem Freunde, der in der Herrenalser Vorstadt wohnt. Im Ferdinand's-Thore stehen sechs bis acht Fiaker müßig und braten in der drückenden Hitze des dießjährigen Sommers. Schon bei meinem früheren Aufenthalte in Wien hinsichtlich des Verkehrs mit den Fiakern klug geworden, frage ich vorsichtiger Weise vor dem Einsteigen bei'm ersten der Wagen, was ich da und dahin zu zahlen habe. Der Kutscher lag der Länge lang auf dem Bocke, das Gesicht gegen den glühenden Himmel gerichtet; die Füße hingen über die Bocklehne und beizelten. —

„Sechs Gulden,“ war die kurze kategorische Antwort des in Trägheit still Versunkenen. Vier Thaler für eine Tour, die ich in Berlin mit 10 Sgr. würde zu bezahlen gehabt haben, schien mir denn doch etwas zu viel; ich entgegnete daher lächelnd, daß die Forderung wohl nur im Scherze oder im Schlafe gemacht sey. — Der Herr Fiaker geruhten hierauf gar nicht zu antworten. Bei'm zweiten und dritten Wagen dieselbe Forderung, und auf den Versuch, etwas davon abzudringen, dieses nämliche indolente Schweigen. Ich schleppte mich, von der gutmeinenden Nachmittagssonne liebreich gehätschelt, zum nächsten Halteplatze.

„Föhren mer, Knoden?“ frug ein flinker Bursche mir vom Bocke entgegen.

Ich that — im Verkehr mit der verdorbenen Fiakerwelt muß man zu Allem, selbst zur teuflischen Berstellungskunst seine Zuflucht nehmen — ich that, als ob ich mir aus dem Fahren nicht viel mache und eigentlich lieber zu Fuße ginge, indessen, wenn er es billig mache, könnte ich mich wohl allensfalls zum Fahren entschließen. Als ich ihm jetzt die Herralser Vorstadt und die Hausnummer nannte und nach dem Preise fragte, rief er, daß ich mich nur einsegnen solle; dem bezeichnetem Hause gegenüber wohne sein Vater, den habe er heute höchst nöthig zu sprechen und darum wolle er mit drei Gulden zufrieden seyn. — Halt — noch eins! noch war unser Contract nicht fertig. Mein Freund konnte nicht zu Hause seyn, dann fuhr ich gleich in mein Gasthaus zu-

rück; also auch die Retour-Fahrt mußte gleich im Voraus bedungen werden. Diese ward denn auf zwei Gulden (1 Rthlr. 10 Sgr.) verabredet, und nun ging es endlich vorwärts; welche Umstände, welche Vorsichtsmaßregeln! Allein sie sind, so lange das Fahrwesen hier nicht zweckmäßiger organisirt und den Forderungen der Kutscher nicht ein beschränktes Ziel gesetzt wird, dem Fremden dringend zu empfehlen. Einer meiner Bekannten geht mit seiner Familie in das Theater; als sie daselbe verlassen, regnet es in Strömen herab. Die Gesellschaft war vorher auf einem eleganten Diner gewesen und deshalb auf das Glänzendste costümirte. Zu Fuße nach dem Hôtel zu gehen, war eine reine Unmöglichkeit. Zum Glück erhascht der Familienvater einen Fiaker; ohne den Fahrpreis vorher zu behandeln, wirft man sich in den Wagen, erschrickt aber nicht wenig, als bei'm Aussteigen der Kutscher 10 fl. (6 Rthlr. 20 Sgr.) fordert. Die Dauer der Fahrt hatte gerade 10 Minuten betragen. Für die Minute also einen Gulden! Der Fremde eilt zum Wirth und bittet diesen, sich in das Mittel zu legen und dem Kutscher über dessen unerhörte Prellereisucht den Kopf tüchtig zu waschen; der Wirth aber zuckt die Achseln, meint, daß die Forderung allerdings etwas gespannt sey, allein bei dergleichen außerordentlichen Fällen, wie ein starker Regenguß sey, fehle es an gesetzlichen Bestimmungen, und es bleibe daher den Fahrlustigen lediglich überlassen, sich mit dem Kutscher vor Beginn der Fahrt in Güte zu einigen. Welche Zumuthung! Vor dem Schauspielhause bei dunklem Abende im vollen Regen mit drei gepussten Damen, in einem Augenblicke, wo sich die aus dem Theater kommenden Hunderte um die Fiaker reißen, mit den Kutschern, welche den Werth des günstigen Moments kennen, zu handeln anzufangen!

Ich stelle nicht gern Vergleiche zwischen Berlin und anderen Orten, in denen es mir wohl geht, an; und die gewöhnliche Berliner dickthuige Phrase, „bei uns ist das Allens viel besser,“ ist mir eine der verhasstesten; aber als mir mein Freund seine Fiaker-Leidensgeschichte erzählte, konnte ich mich doch nicht enthalten, unserer wahrhaft wohlthätigen Berliner Droschken-Anstalt, wie sie jetzt nach endlicher Aufhebung des tausend und abertausendmal verwünschten Henochschen Monopols, unter Ertheilung freier Concurrenz in das Leben getreten ist, das gebührende Lob mit vollen Backen zu spenden. In Berlin hätte mein Freund mit seinen drei Damen die Fahrt bei Bliz und Glatteis, bei Regen und Schnee, für 7½ Sgr. gemacht und darum sprach ich mit ächt Berlinischem Selbstgefühl, der Wahrheit

zur Ehre: „Nein, in dem Punkte ist es bei uns viel, viel besser.“

Den Einheimischen ist die Theuerung der Fiaker eben so lästig als den Fremden. Die Klage, die Unzufriedenheit darüber ist allgemein und Jahrzehnte alt. Fußt das Fiakerwesen auf uralte Vorrechte, oder sind unumstößliche Gründe da, dasselbe ungestört zu bevorzugen — das ist wieder etwas, was ich nicht weiß, und was mich, wenn ich die Wiener Linien wieder hinter mir haben werde, auch nichts angeht. War es „bei uns“ doch eigentlich nicht anders. Was schrieb, was schrie, was wigelte man nicht Jahre lang über das Genoch'sche Privilegium, welches dem Manne jährlich seine 30 bis 40,000 Rthlr. abwarf und das geduldige Publicum fast zur Verzweiflung brachte; die Droschken sammt ihrer Bespannung waren unter aller Würde und ihre Zahl so unbedeutend, daß man bei irgend mißlichem Wetter mit Gewißheit darauf rechnen konnte, auf den Halteplätzen keine einzige zu finden. Trotz alle dem ward das Privilegium zu einer Zeit, wo im ganzen Reiche alle Privilegien mit großem Rechte aufgehoben wurden, zweimal verlängert; bis denn endlich die freisinnige Regierung das Vorrecht, welches gewöhnlich ein Unrecht seyn soll, vernichtete und unter weisen Modalitäten das Aufstellen von Droschken jedermanniglich erlaubte. Die Wagen sind zum größten Theile vorzüglich, die Preise bestimmt und höchst billig und die Ordnung in der Verwaltung des gesammten Fahrwesens musterhaft.

So eingenommen ich nun auch gegen das Wiener Fiaker-Institut bin, so werde ich mir, wenn ich einmal in die angenehme Verlegenheit gerathen sollte, mir wieder Equipage anzuschaffen, dazu doch keinen andern als einen Wiener Fiaker-Kutscher in Dienste nehmen. Kein kaiserlicher Leibkutscher, und wenn er auch, wie wenigstens ehemals in St. Petersburg, Majorrang haben sollte, kann besser, sicherer und umsichtiger fahren; im gestreckten Trabe rollen in den volkreichen engen Straßen die Wagen pfeilschnell an einander vorüber, die Räder schlürfen pfeifend einander vorbei, daß dem im Wagen Sitzenden, absonderlich wenn er kein geborner Wiener ist, das Herz sich in der Brust zusammenkrampft, und dennoch passiert in der Regel kein Unglück. Die Fußgänger drücken sich, vorzüglich in den besuchtesten Straßen, aller Augenblicke mit dem Rücken an die Häuser; ich habe es selber mehrere Male so machen müssen und gab in Gedanken die Bezen schon Preis, denn

die Räder streiften blitzschnell an den Fußspitzen dicht vorbei. Von Trottoirs und Bürgersteigen ist hier keine Rede; die eminente Geschicklichkeit der Kutscher ist der Fußgänger einzige Bürgschaft. Von der Furchtbarkeit des hiesigen Wagengedränges geben die stummen Ecksteine das sprechendste Zeugniß; da ist fast keiner, in den nicht Furchen von drei bis vier Zoll tief eingefahren sind. Wie viel Tausend Fuhrwerke müssen da nicht vorbeigefahrt seyn, ehe die beträchtlichen, handbreiten Stellen nach und nach herausgefahren worden sind. In einer früheren Zusammenstellung hiesiger Unglücksfälle entfinne ich mich, die Angabe gefunden zu haben, daß in einem Jahre hier zwei und fünfzig Menschen überfahren worden waren. In demselben Jahre hatte nach amtlicher Bekanntmachung dieß Unglück in Berlin einen getroffen. Da möchte man denn doch wieder bei aller Bescheidenheit sich versucht fühlen, heimlich sich zu sagen: „Bei uns ist das viel besser!“ Leider muß ich indessen befürchten, daß die Zahl der Ueberfahrenen in Berlin jetzt jährlich weit beträchtlicher seyn werde; denn die Droschken, von denen man damals noch gar nichts wußte und die seitdem um das Doppelte und Vierfache gesteigerte Frequenz des gewerblichen Verkehrs wirken auf die Sicherheit der Fußgänger allerdings weit störender als ehemals; allein auch in Wien hat sich die Zahl der Fuhrwerke um ein Beträchtliches vermehrt; die Straßen aber sind so eng geblieben wie ehemals; die Seelenzahl der Einwohner ist vielleicht um 20 Procent gestiegen; die Anlegung von besonderen Fußsteigen ist beinahe in allen Straßen beschränkten Raumes wegen unmöglich und daher wird das Verhältniß der hiesigen Ueberfahrungs-Unglücksfälle gegen die Berliner wahrscheinlich noch immer wie 52 zu 1 seyn. Darum sieht man auch äußerst wenig kleine Kinder auf den Straßen. Wo die armen Würmer stecken müssen, mag der Himmel wissen, denn alle Familien können doch unmöglich Sommerwohnungen auf dem Lande beziehen.

Uebrigens bleibt dem Fremden, um ihn der Fiaker-Plackereien zu überheben, das einzige Mittel, einen Wagen für den ganzen Tag zu mietzen; man zahlt 5, auch wohl 6 Gulden und hat dafür vom Morgen bis Abend eine sehr anständige Fensterchaise mit recht guten Pferden und einem vortrefflichen Kutscher zu seiner Disposition, nicht allein für die Fahrten in Wien und in den Vorstädten, sondern auch in die paradiesische Umgegend. — —

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Nachdem wir so ziemlich den ganzen Vorrath solcher Neuigkeiten aus dem Bereiche der bildenden Künste, die auch für das Ausland einiges Interesse haben können, ausgekratzt haben, wollen wir des Theaters nur mit einigen Worten gedenken. Im Allgemeinen hat die beginnende Wintersaison wenig Hervorstechendes gebracht. Der „Roi d'Yvetot“ von Adam, der auf der Opéra comique aufgeführt wird, hat einige sehr gefällige Partien, aber wird gewiß die Kassen dieses Theaters nicht so füllen, als der „Postillon de Lonjumeau“ desselben Componisten. In der Académie royale de musique ist eine neue Oper von Dietsch, einem Belgier, der Organist an der Kirche St. Roch ist und sich durch religiöse Compositionen rühmlich bekannt gemacht hat, vor Kurzem zur Aufführung gekommen. Sie führt den Titel: *Le Vaisseau-Fantôme*. Die Musik ist gebiegen, aber wenig dramatisch. Paul Foucher, der Verfasser des „Libretto“, hat seinen Stoff aus einem bekannten Romane des Capitain Marryat geschöpft. Der neuen Stücke, die auf den zahllosen kleinen Theatern gegeben sind, können wir füglich nicht gedenken, so gelungen in ihrer Art und so geistreich auch einzelne derselben sind. Denn diese Eintagsfliegen der Bühnenwelt, an denen sich das Publicum ein paar Abende lang ergötzt, werden bald vergessen. Dafür aber haben sich das Odéon und das Théâtre français das Verdienst erworben, einige der bessern Stücke, die mit Unrecht der Vergessenheit anheimgefallen waren, wieder hervorzuholen. So haben wir „Henri VIII.“ von B. J. de Chénier, dem Bruder von André Chénier, dessen Kopf unter dem Beile der Guillotine fiel, im Odéon gesehen. Dieses Stück ward in den ersten Jahren der Revolution aufgeführt, und der Verfasser läßt es an Anspielungen auf die Zeitereignisse nicht fehlen. So große Schönheiten es indessen auch enthält, so ward man sich bei der Aufführung doch klar, wie schwer es hält, Stücke, die auf eine augenblickliche Wirkung berechnet sind, wieder zu beleben. Interessanter war die Wiederaufführung (Reprise) von R. Lemercier's „Frédégonde et Brunehaut“, einmal weil das Stück einen wirklich größeren Gehalt hat, und dann weil Rachel, die gefeierte Rachel, darin spielt. Boileau sagt in seiner Art poétique, wenn wir nicht irren, daß es dramatische Dichter gäbe, die verrückt genug wären, die unmenschliche Frédégonde mit ihrer Wuth und ihren Gräueltthaten auf die Bühne zu bringen. Lemercier hat gezeigt, wie ein wahres Talent selbst einen undankbaren Stoff zu verschönen weiß. Trotzdem hatte das Stück, als es vor länger als 20 Jahren zum ersten Mal gegeben ward, keinen rechten Beifall gefunden, und auch jetzt wird es sich, obgleich Beauvauet und Guyon namentlich darin ganz meisterhaft spielen, nicht eben sehr lange auf der Bühne halten. Die Schuld davon ist hauptsächlich dem Inhalte zuzuschreiben, der unserer Anschauungsweise gar zu sehr widerstrebt. Es liegt eine tiefe Schwüle in dem ganzen Stücke, aus der einige tiefsinnige Gedanken hervorblitzen. Am Spiele Rachel's kann man in diesem Stücke nur wenig aussetzen; sie drückt ganz die ver-

teufelte Seele Frédégonden's aus, die mit Gift spielt und deren Worte Dolche sind; sie ist in einzelnen Partien, besonders wo sie ihre Ironie hervorbrehen lassen kann, ganz meisterhaft, und doch befriedigt sie in diesem Stücke nicht ganz. Es fehlt ihr die volle kräftige Gestalt, unter der man sich dieß Mannweib denken muß. Sie fühlt dieß übrigens selbst, und wir haben es aus ihrem Munde vernommen, daß ihre Jugend und ihr zarter Körperbau sie verhindert, diese Rolle ganz so zu spielen, wie sie dieselbe aufgefaßt hat. — Rachel ist von Gukow in seinen Briefen über Paris im Ganzen ungünstig — wir können wohl sagen — zu ungünstig beurtheilt worden. Er findet, daß sie die ganze Scala theatralischer Fertigkeit vollkommen inne hat, aber daß es ihr an eigentlicher Seele fehle. Im Grunde stimmt sein Urtheil wörtlich mit dem von J. Janin überein, der erst die jugendliche Künstlerin in die Wolken erhob und sie jetzt mit einem Male für eine ganz gewöhnliche Schauspielerin ausgeben möchte. Sie ist immer eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf der Bühne, und was man auch immer an ihr aussetzen mag, die würdigste Trägerin der classischen Tragödie. Deshalb behauptet sie auch in den Herzen der Menge einen Platz, aus dem sie kein Kritiker verdrängen kann. Sie selbst gesteht, daß ihr das unermessliche Glück, das sie binnen wenigen Jahren gemacht hat, wie ein Traum vorkommt. Einer ihrer eifrigsten Verehrer sagte ihr eines Tages, daß er nur für zwei Personen der neuern Zeit wahrhaft begeistert sey, nämlich für Napoleon und Rachel. Die geistreiche Schauspielerin nahm dieß überschwengliche Compliment scherzhaft auf und erwiderte, daß sie allerdings eine Aehnlichkeit mit dem Kaiser habe, indem sie sich aus einer sehr beschränkten Lage zum vielbenedicten Glück einer Theaterprinzessin aufgeschwungen habe. Hierauf aber ward sie ernst und zeichnete mit ein paar Strichen ihr ganzes Leben. Die einzelnen Umstände desselben sind zwar schon bekannt genug, aber sie dürften doch einiges Interesse haben, insofern dieselben unmittelbar aus ihrem Munde herrühren. „Ich erinnere mich,“ sagte sie, „daß ich als kleines Kind aus allen Flecken und Lappchen Puppen machte, um mit ihnen Comödie zu spielen. Kaum zwölf Jahr alt, mußte ich die Wirthschaft meiner Eltern führen. Wir wohnten im sechsten Stock eines schmutzigen Hauses in einer engen Gasse. Wenn meine Mutter, die den Tag über in der Stadt und der Umgegend Handel trieb, nach Hause kam, und die Küche nicht gemacht fand oder übler Laune war, so mußte ich es büßen. Die dicken Holzschuhe, die ich trug, drückten meine nackten Füße wund, aber dabei mußte ich mehrere Male täglich an die Seine laufen und das Wasser die sechs Stiegen hinaufschleppen. Als ich funfzehn Jahr alt war, ward ich endlich, nachdem ich manche schlaflose Nacht zugebracht hatte, auf der Bühne des Gymnase dramatique zugelassen und — ausgepiffen. Ich wollte im Lustspiel auftreten und war selbst eine Trauergestalt, bleich, hager und von Hunger abgezehrt. Während ich spielte, stand mein Vater hinter den Coulissen und empfing mich mit Schlägen, wenn ich statt Beifallklatschen nur Zischen erregte. Endlich hatte ich das Glück, den trefflichen Samsen kennen zu lernen. Derselbe nahm sich meiner an, gab mir förmlichen Unterricht, eröffnete mir, als er mich reif glaubte, das Théâtre français et voilà comment je suis parvenue.“

G. F. Günther.

Berichtigung.

In Nr. 246 ist die zweite Zeile in dem Gedichte: „Der Unzufriedene,“ zu lesen:

Daß den Mäcen ihr, wie Horaz, entbehrt.